

GESCHICHTE

# Friedhof im Meer

Vor der englischen Küste liegen mehr als 40 deutsche U-Boote auf Grund: Sie sind in den Seeschlachten des Ersten Weltkriegs gesunken. Britische Archäologen öffnen jetzt die Wracks.

Beim legendären Beruferaten mit Robert Lembke hätte man den Briten Mark Dunkley treffend mit diesem Satz beschreiben können: „Er tut das, wovon viele Abenteurer auf der ganzen Welt nur träumen können“ – denn Dunkley ist Unterwasserarchäologe und taucht in der Tiefe nach verborgenen Schätzen.

Jene Funde, die er jüngst aufspürte, lehrten ihn aber zunächst vor allem das Gruseln.

Dunkley und drei weitere Taucher machten entlang der Süd- und Ostküste Großbritanniens einen der größten Friedhöfe der Weltmeere ausfindig: Auf dem Meeresgrund sichteten die Taucher 41 deutsche und 3 englische Unterseeboote aus dem Ersten Weltkrieg. Die meisten der Tauchboote liefen mit ihrer Besatzung an Bord auf Grund; viele Matrosen ertranken oder erstickten qualvoll in den engen und luftdicht verschlossenen Röhren – ein Alptraum.

Etliche U-Boote der Kaiserlichen Marine gelten bis heute als verschollen. Listen geben exakt Auskunft darüber, welche der in der Tiefe operierenden Kriegsgeschützte den deutschen Seestreitkräften bis zum Ende des Krieges im November 1918 abhandenkamen.

Doch wo etwa UB17 unter dem Kommando von Oberstleutnant zur See Albert Branscheid samt 21-köpfiger Besatzung tatsächlich abgeblieben ist – oder wo die 27 Personen zählende Mannschaft des als Minenleger eingesetzten UC21 unter der Führung von Oberstleutnant zur See Werner von Zerboni di Sposetti ihr Ende fand –, war völlig unklar. Bis jetzt.

Die Taucher um Dunkley spürten UB17 vor der englischen Ostküste nahe der Grafschaft Suffolk auf; UC21 sank nicht weit davon entfernt. Auch das Schicksal zahlreicher weiterer submariner Fahrzeuge, die insbesondere in den letzten beiden Kriegsjahren plötzlich verschwanden, darf nun als geklärt gelten.

Sämtliche U-Boote liegen in relativer Küstennähe und nicht tiefer als 15 Meter unter der Wasseroberfläche. Ziemlich sicher werden die tauchenden Archäologen in den Wracks Gebeine der kaiserlichen Marinesoldaten finden – „Katastrophenproben“ heißen derlei Funde in der Fachsprache der Forscher. In jedem Fall fahn-

den die Taucher nach Hinweisen auf Mitglieder der Besatzung, die in den U-Booten ihr Leben ließen.

„Wir schulden diesen Menschen, dass wir ihre Geschichte erzählen“, sagt Dunkley. Er arbeitet für English Heritage – eine öffentliche Einrichtung, die zum Kulturministerium gehört und deren Hauptaufgabe darin besteht, britisches Kulturerbe zu sichern.

Die Briten könnten es als Treppenwitz der Geschichte auffassen, dass diese Maßnahmen nun ausgerechnet dem Erbe des ehemaligen Feindes zugutekommen – weil die Deutschen im Ersten Weltkrieg zivile Ziele attackierten, schmähte die britische Propaganda sie als „Babykiller“.

„Viele haben vergessen, wie erfolgreich die deutsche U-Boot-Flotte damals zeitweilig war“, sagt Dunkley – eine Einschätzung, die keineswegs der Verherrlichung deutscher Angriffe dienen soll. Tatsäch-

lich will das jüngste Projekt von English Heritage daran erinnern, dass die Angreifer aus der Tiefe nicht erst im Zweiten Weltkrieg erhebliche Verheerungen anrichteten, sondern bereits deutlich früher.

So entschwand aus dem öffentlichen Bewusstsein, dass die Deutschen ihrem Hauptfeind Großbritannien durch gezielte Torpedoschläge gegen die royale Handelsflotte erhebliche Verluste beigebracht hatten. Dabei standen zu Beginn des Krieges gerade mal 28 U-Boote unter dem Oberbefehl von Kaiser Wilhelm II. – im Vergleich zu den alliierten Beständen eine mickrige Zahl.

Vielen politischen Entscheidungsträgern in Berlin war zunächst unklar, zu welchem Zweck die seinerzeit noch neuartigen Kriegsgeschützte überhaupt eingesetzt werden sollten. Großadmiral Alfred von Tirpitz schätzte die Bedeutung der stählernen Tauchboote als derart gering ein, dass er sie gar zur „Nebenwaffe“ erklärte.

Auch ein von Kaiser Wilhelm unterzeichneter Operationsbefehl vom 30. Juli 1914 wies den U-Booten zunächst eine Nebenrolle zu: Demnach sollten sie vor allem dazu dienen, feindliche Schiffe in Seeschlachten mit der für viel Geld ausgerüsteten Kaiserlichen Hochseeflotte zu verwickeln.

Nachdem ein deutsches U-Boot zu Beginn des Krieges gleich drei englische Panzerkreuzer versenkt hatte, brach im Kaiserreich allerdings eine ungehemmte



Gestrandetes deutsches U-Boot in Hastings 1919: „Viele haben vergessen, wie erfolgreich die



Begeisterung für diese noch wenig erprobte Form des Seekriegs aus. Eine Vielzahl Freiwilliger meldete sich für den Einsatz im Tauchboot. Dabei glich der Dienst in den gedrängten Kabinen damals einem Selbstmordkommando – insbesondere im Vergleich zu den späteren Fahrzeugtypen des Zweiten Weltkriegs und erst recht zu heutigen U-Booten.

Im Innern der Boote herrschten klaustrophobische Zustände und zudem extreme Hitze. Vereinzelt wurden ganze Besatzungen durch Torpedo-Fehlzündungen ausgelöscht. Weil die Steuerung der Geschosse so ungenau war, mussten die Tauchboote gefährlich nah an die feindlichen Kriegsschiffe herantreiben. Wurden sie dabei getortet, waren sie leichte Beute: Diese frühen Konstruktionen bewegten sich mit derart geringem Tempo durch die See, dass feindliche Kriegsschiffe mühelos die Verfolgung aufnehmen konnten, um die Angreifer mit Wasserbomben oder mitunter sogar durch einen fatalen Rammstoß zu versenken.

Von insgesamt 380 U-Booten, die von der deutschen Marine im Ersten Weltkrieg eingesetzt wurden, gingen 187 verloren – fast die Hälfte.

Die Wracks untersuchen Dunkley und seine Kollegen mit Ultraschallsonaren, die sie wie Uhren am Handgelenk tragen. Mit diesen Geräten können sie die Wanddicke messen und ermitteln, wie stark die Korrosion bereits an der Schiffshülle genagt hat.

Sicherungsmaßnahmen seien akut geboten, sagt Dunkley. Der U-Boot-Friedhof im Meer verfällt zusehends, für die Archäologen drängt die Zeit. Denn nach den strengen Richtlinien der Unesco-Konvention über den Schutz des kulturellen Unterwasser-Erbes gelten die Weltkriegswracks auf dem Meeresgrund momentan noch gar nicht als besonders schützenswerte archäologische Artefakte.

Diesen Status erlangen sie frühestens nach hundert Jahren – ein Zeitmaß, das die verfallenden Kriegsmaschinen derzeit noch knapp verfehlen. Deshalb will Dunkleys Trupp den Wracks in den kommenden Monaten so viele Geheimnisse wie möglich abtrotzen.

Sofern Minen oder Torpedos große Lecks in die Boote gerissen haben, können die Archäologen sogar in die Gefährte hineinschauen. Wo das nicht der Fall ist, sollen Roboter-Vehikel die Einstiegsluken der stählernen Särge aufsägen und hineinfahren.

„Wir Taucher nähern uns den Booten nur mit größter Vorsicht. Da reinzugehen wäre definitiv lebensgefährlich“, warnt Dunkley.

Kaum einzuschätzen ist, wie die beinahe hundertjährige Liegezeit und Ablagerungen die Statik des Wracks verändert haben. Kippt das U-Boot – ausgelöst durch die Tauchbewegungen –, könnten die schmalen Schächte im Inneren zur tödlichen Falle werden.



**Unterwasserarchäologe Dunkley (l.)**  
„Definitiv lebensgefährlich“

Kompliziert ist überdies der Umgang mit den Gebeinen der Besatzung. Nach dem Gesetz gelten die Fundorte als Grabstätten, die Totenruhe ist unbedingt zu achten. Dennoch wollen die Forscher nicht auf den Versuch verzichten, in den Wassergrufte Hinweise auf die Matrosen von einst zu bergen. „Vielleicht finden wir einen Becher oder ein Schild mit einem Namen drauf“, hofft Dunkley.

Auffällig erschien den Unterwasserkundlern, dass an vielen Fundstellen gleich zwei oder drei deutsche U-Boote in unmittelbarer Nähe zueinander lagen – für Historiker der Beleg für eine bestimmte deutsche Kampfaktik in einer besonders drastischen Phase des U-Boot-Krieges.

Im Februar 1917 war die Kaiserliche Marine dazu übergegangen, auch Handelsschiffe der Briten massiv zu torpedieren und mit Kanonen zu beschießen. Die Royal Navy reagierte mit einer brachialen Methode: Sie ließ die Frachter von Kampfschiffen eskortieren; Zeppeline und Flugzeuge sollten die feindlichen Tauchboote aus der Luft erspähen.

Um diese massiven Konvois zu knacken, ersannen deutsche Militärstrategen einen Plan: Gleich mehrere U-Boote sollten die Schiffskarawanen in die Zange nehmen. Das Vorhaben war aber nur schwer zu realisieren; derart komplexe Manöver ließen sich damals kaum koordinieren.

Ob das System der sogenannten Geleitzüge das britische Königreich letztlich vor dem Zusammenbruch bewahrt hat oder doch eher der Kriegseintritt der Vereinigten Staaten am 6. April 1917, gilt unter Historikern als umstritten.

Zuvor hatten die Briten zur Abwehr von U-Booten und anderen feindlichen Schiffen auf Kreativität gesetzt: Die Rümpfe der eigenen Gefährte wurden mit verwirrenden Mustern bemaßelt, die von Künstlern der Royal Academy in London entworfen worden waren. Ob diese Maßnahme auch nur ein einziges Schiff vor den Torpedos der Deutschen bewahrt hat, ist nicht überliefert.

FRANK THADEUSZ



deutsche U-Boot-Flotte damals war“